

Als Alicia beschlossen hatte, sich als Radlerin zu prostituieren, war ihre Mutter bereit, einen kleinen Juwelenring zu verkaufen, der sich schon seit fünf Generationen im Besitz der Familie befand. 350 Dollar war der Erlös. Für 280 Dollar kauften die beiden ein englisches Mountainbike mit breiten Reifen und vielen Gängen, auf dem Alicia Jagd auf wohlhabende Ausländer machte.

Zwei Monate später schon hatte sie die Technik der Straßenverführung perfektioniert und schaffte das Mountainbike wieder ab. Sie bekam dafür noch 120 Dollar, sowie einen schweren chinesischen Drahtesel, mit dessen Hilfe sie den Trick erfand, sich auf die Straße fallen zu lassen. Von nun an begann ihr wahrer Aufstieg.

Die technischen Details dieses Tricks wurden in einem Hinterhof an der *Calle Amargura* entwickelt. Zuständig dafür war Cota, ein angesehener Fachmann auf dem Gebiet der ERSATZMECHANIK FÜR FAHRRADTEILE, so stand es mit rostigroten Buchstaben auf der Aluminiumtafel, die über der Tür des Eingangs warb.

Für zwei Flaschen Rum ersetzte Cota die Schraube des Zahnrades durch einen Metallstift, der mühelos herausgeschoben werden konnte. Man brauchte sich dafür nur ein wenig zu bücken, ohne aufzuhören, in die Pedale zu treten, und mit einem leichten Ruck konnte man je nach Bedarf und jederzeit das Ausbrechen der Pedale hervorrufen.

Diesem ganzen Vorgang folgte ein heftiges Bremsmanöver, das vorher gut geübt werden wollte, bei dem Alicia

mit dem Kopf nach unten (und dem Po nach oben) auf die Fahrbahn geschleudert wurde. Durch Fahrradhandschuhe geschützt und nach einiger Praxis schaffte es Alicia, diesen Unfall überzeugend zu simulieren. Und zwar ohne die geringste Schramme. Der Unfall geschah immer rund zwanzig Meter vor dem Wagen eines Ausländers, der zuvor von dem Rhythmus ihrer prächtigen Pobacken, auf dem hochgeschobenen Sattel pendelnd zur Schau gestellt, geblendet worden war.

Wenn ein Fahrer, der sie zunächst überholen wollte, sein Tempo verlangsamte und sie vorfahren ließ, um sich hinter sie zu hängen, wusste sie, dass ein Fisch angebissen hatte.

In einem großen Sitzungszimmer im Ministerium für Tourismus unterhalten sich zehn Personen an einem runden Tisch, an dem noch viele Stühle freigeblieben sind. Servietten, Aschenbecher, Mineralwasserflaschen sind bereitgestellt. Zwei elegante Sekretärinnen laufen mit Papieren hin und her. Ein Kellner schenkt Kaffee ein.

Ein sehr gut aussehender Mann - MR. VICTOR KING ist auf dem Acrylschild vor ihm zu lesen - erhebt sich und geht zu dem Kartenständer, an dem eine große Landkarte Kubas hängt. Er nimmt einen Stock und zeigt auf einige Punkte an der Nordküste. Mit der anderen Hand weist er auf Kreuzchen, die im südlichen Teil angebracht worden sind. Wie eine Aureole um die karibische Insel erscheinen die verschiedenen Farben des umgebenden Meeres, hellgrün, gelb und weiß, je nach Wassertiefe.

King spricht ein perfektes Spanisch mit mexikanischem Akzent.

»Wie ich zuvor ausgeführt habe, sind hier an all diesen Punkten zwischen 1596 und 1760 Galeonen im Meer versunken. Über zweiundzwanzig von ihnen gibt es ausführliche Informationen in historischen Archiven. Wir halten diese Tatsache für einen einzigartigen kubanischen Vorteil, der in diesen Gewässern maritimen Tourismus vorstellbar macht, in Verbindung mit der Suche nach versunkenen Schätzen, an denen sich Touristen beteiligen können.«

Hinter einer getönten Glaswand tuscheln zwei Sekretärinnen.

»Sieh dir mal diesen Typ an, wie ein echtes Karamelbonbon ... «

»Ähneln Alain Delon.«

»Stimmt, ja. Ich dachte schon die ganze Zeit, dass er jemandem ähnlich sieht ... «

Nach Beendigung seiner Ausführungen kehrt Victor wieder an den Verhandlungstisch zurück und wendet sich an einen der Herren, die ihm gegenüber sitzen.

»Wie Sie sehen, Herr Minister, dieser Vorteil eröffnet eine Reihe von Möglichkeiten.«

Der Minister wendet sich direkt an die Person, die neben Victor sitzt, MR. HENDRYCK GROOTE. Ein blonder Mann, mittlere Statur und rosiges Gesicht, von angenehmem Äußeren, etwa vierzig Jahre alt. Er ist ziemlich kahl, das wenige Haar auf seinem Kopf sehr kurz geschnitten, er trägt eine Guayabera.

»Ich weiß«, sagt der Minister, »ich habe schon den Bericht gelesen. Das Projekt ist in der Tat nicht uninteressant. Aber nach Aussage aller konsultierten Spezialisten müsste man mit sehr teuren Geräten im Wert von rund zwanzig Millionen Dollar operieren, um mit der Suche nach Schiffswracks zu beginnen, ohne dabei zukünftige Untersuchungen unserer Meeresarchäologen zu gefährden. Wären Sie bereit, eine Investition in diesem Umfang zu leisten?«

Er fixiert seine Gesprächspartner in dem sicheren Gefühl, sie beeindruckt zu haben.

MR. JAN VAN DONGEN, ein Mann mit einer phänomenalen Nase, der die letzten Worte des Ministers aufmerksam verfolgt hat, während er Mr. Groote eine Cohiba anzündet, ergreift auf englisch das Wort.

»Herr Minister, für unser Projekt wären zwanzig Millionen völlig unzureichend ... «

Was für ein Riesenriecher! Wer ist denn dieser Typ?

»Er heißt van Dongen ... man sagt, er ist der Wachhund von Groote ... «

»... denn wir würden zur gleichen Zeit an drei verschiedenen Punkten arbeiten... «

»Wenn wir dieses Projekt vorantreiben«, unterbricht ihn Groote, »wird unsere Investition hinsichtlich der Ausrüstung mehr als 120 Millionen betragen ... «

Hendryck Groote spricht englisch mit deutlich hörbarem Akzent. Könnte ein Deutscher oder ein Niederländer sein. Trotz seiner zarten Gesichtszüge ist sein Blick hart, und seine Gesten sind eher autoritär ... Er pafft heftig mit angewiderner Geste, ohne den Rauch zu inhalieren, und starrt den Minister an.

»... die neben den 230 Millionen für den Bau der drei Hotels unsere Investitionen auf 350 Millionen steigen lassen.«

In ihrem Eifer, Brüste, Po, straffe und gebräunte Schenkel herauszustellen, pflegen die Stricherinnen von Havanna minimale Kostüme anzulegen. Zuweilen hat die grotesk zur Schau gestellte Ware einen naiven Charme. Manchmal könnte man weinen, manchmal muss man lachen; nur selten verspürt man Lust.

Auch Alicia zeigt sich.

Provokativ?

Selbstverständlich: jede kommerzielle Promotion ist im Wesen schamlos. Wenn die Ware aber aus eben jenen Gegenden der Scham besteht, erst recht. Alicias Angebot kann nur als Anmache gelten, wenn sie auf dem Fahrrad sitzt. Zu Fuß sieht sie beeindruckend aus, wunderschön, doch niemals herausfordernd oder grotesk. Sie bedient sich ihres eigenen, originellen Stils, den sie mit Hilfe ihrer Mutter entworfen hat.

Wenn sich Alicia auf die Pirsch nach Ausländern begeben, trägt sie weiße, etwas längere Shorts, die ihr knapp übers Knie gehen. Ein dezenter Tennisdress, der es ihr erlaubt, mit ihren beunruhigenden Fesseln und schamhaften Kniegrübchen Aufmerksamkeit zu erregen. Und dies, ohne für eine Stricherin gehalten zu werden.

Klar, dass alle sie anstarren. Es ist unmöglich, sie von vorne kommen zu sehen, ohne sich sofort umzuschauen, um ihre Nachhut zu bestaunen. Ein sahniges Gesäß auf dem wohlgeformten Becher ihrer schlanken Oberschenkel, die kleine Sticheleien hervorrufen und zu schäbigen Komplimenten verleiten.

menten verleiten wie: Mädels, wenn ich dich mal zwischen die Finger kriege ...

Einige halten sie für eine Touristin. Wenn Alicia auf den Straßen von Havanna vom Fahrrad steigt, vermag sie manche zu ermutigen und andere in Trauer zu stürzen, weil sie sich dazu verdammt wissen, niemals in ihrem Leben eine solche Frau berühren zu dürfen. Alicia erregt alle, ohne dabei obszön auszusehen. Sie strahlt im sportlich eleganten Look. Alicia prostituiert sich nicht auf der Jagd nach dem schnellen Dollar, sondern will sich einen reichen Ausländer angeln, der sie zu seiner Frau oder seiner Geliebten macht und der über dicke Dollarbündel verfügt, solide Banknoten, die im Ausland ihre Heimat gefunden haben, am liebsten in der Schweiz.

Sie will sich für die Zukunft absichern. Obszönität gehört keineswegs zu ihrem Stil.

Dennoch sind ihre Shorts auf die Zurschaustellung ihres Pos im Straßenverkehr von Havanna zugeschnitten. Alle Shorts von Alicia haben sechs Knöpfe, drei auf jeder Seite. Sie hat sie in vertikaler Reihe selbst angenäht, seitlich an der unteren Hälfte ihrer Hosenbeine. Wenn sie auf das Fahrrad steigt, öffnet sie alle sechs Knöpfe, als würde ihr so das Treten der Pedale erleichtert. Dann klappt sie den Hosenbund einmal um, bringt ihre Taille mehr zur Geltung und offenbart weitere fünf Zentimeter ihrer prächtigen Schenkel. Wenn sie dann auf dem Fahrrad sitzt, treten ihre freigelegten Pobacken in Aktion, in wechselnder Reibung, Tritt links, Tritt rechts, auf einem glänzenden, hochgeschraubten Sattel, sodass die unbequem gestellten Pedale sie zu fesselndem Rhythmus zwingen.

Damit niemand auf die Idee kommt, sie mit einer Nutte zu verwechseln, trägt sie einen kleinen Rucksack, aus dem

ein T-förmiges Zeichenlineal und zwei Papprollen herausragen. Eine Bauingenieurin? Eine Architektin?

Alicia studiert nicht mehr. Doch vor zwei Jahren war sie noch an der Fakultät für französische Sprache eingeschrieben. Heute verfügt sie über eine staatliche Erlaubnis, um als *freelancer* übersetzen zu können. In ihrem Wohnviertel hat sie das Gerücht verbreitet, dass sie gelegentlich für Übersetzungen herangezogen werde. Wer weiß das schon genau ... sagen die Missgünstigen. Selbstverständlich gibt es immer jemanden, der ihre Hurerei erahnt, aber sie verhält sich so, dass sie nie die offizielle Wachsamkeit in Alarm versetzt.

Darüber hinaus ist ihr Französisch tadellos. Alicia plappert englisch seit ihrer Kindheit. Und nachdem zwei aufeinander folgende Italiener ihr 19 Tage (12 mit Enzo, 7 mit Guido) einen Intensivkursus erteilten, hat sie neuerdings auch Ahnung von der Sprache Dantes. Sprachen liegen ihr. Sie hat ein exzellentes phonetisches Gehör. Und sie lernt mit Eifer. Fragt ständig nach. Wiederholt Wörter und lässt ihre Aussprache korrigieren. Guido war darüber verblüfft, wieviel Vokabular sie auf einen Schlag in ihrem Gedächtnis speichern konnte:

»*Eco, ribaldito sul cervello!*«

Beim Lachen wackelte sein Doppelkinn, während er ihren Arsch betatschte. Er glaubte, sie inspirieren zu können und fühlte sich geschmeichelt, ganz klar.

Zum Abschied hat Guido ihr das Versprechen abgenommen, nicht mit dem Lernen aufzuhören. Wenn er in acht Wochen zurückkehren werde, wolle er sie prüfen. Und wenn sie besteht, wird er sie mit einem Preis belohnen.

»*D'accordo?*«

»*Va bene.*«

Wenn sie darüber hinaus ihr Versprechen einhielt, einige Lieder auf italienisch zu lernen, würde der Preis sogar in einer Einladung nach Italien bestehen.

Alicia spielte auf der Gitarre das alte kubanische *feeling*, etwas von Serrat, der Piaf, Leo Ferré, Jacques Brel; doch Guido wollte unbedingt aus ihrer Kehle mit dem tiefen, sinnlichen Timbre das Repertoire von Domenico Modugno, Rita Pavone und anderen seiner *favoriti* aus den sechziger Jahren hören.

Eine Woche später erhielt Alicia via DHL ein Wörterbuch, eine Grammatik, sechs Kassetten und ein italienisches Lieberbuch, auf dem handgeschriebene Liebesbezeugungen von Guido zu lesen waren.

Nur schade, dass Guido so dick war, *coño*. Er war eigentlich auch nicht reich genug, zwar verdiente er zwölftausend Dollar monatlich, doch er besaß keine einzige Lira auf seinem Konto, weder Sachwerte noch sonstwas. Bei ihm gab es nichts zu erben. Er hielt sich für einen »Anarchisten im Übergang zum Sozialismus« ... stell dir vor! Manchmal sülzte er romantisch herum: das Geld müsse sein Sklave sein, nie werde er Sklave des Geldes sein, und ähnlich blödes Gestammel. Aber ansonsten war er gutmütig, einfallreich, großzügig. Und er war keine schlechte Partie, dieser Guido. Ein kleiner Scheißer halt. Schade drum.

Die jungen Stricherinnen von Havanna, besonders die Anfängerinnen, und das sind die meisten von ihnen, sind begierig auf eine Einladung in Luxusrestaurants.

Alicia zieht es vor, ihre Kunden im eigenen Haus zu bewirten. Wenn sie über die notwendigen Zutaten verfügt, ist die Kochkunst ihrer Mutter für jeden Gaumen annehmbar. Margarita paniert ausgezeichnet Hummerschwänze, versteht sich auf die pikante Zubereitung von Langusten-Enchiladas. Seitdem das Töchterchen für Dollars herumhurlt, ist ihre Vorratskammer mit Meeresfrüchten, Gewürzen und Dosen mit Soßen-Fix gut ausgestattet.

Auch Bier und Weißwein in kalt beschlagenen Flaschen fehlt niemals. Dies alles ist Teil des Plans. Man weiß nie, wann genau Alicia mit einem neu erworbenen Besucher hereinschauen wird.

In ihrem Haus braucht der Klient nicht zu zahlen. Alles geht auf Rechnung der Gastgeberinnen. Man will sich für die Höflichkeit dankbar zeigen. Der Ausländer hat nämlich Alicia bei einer Panne mit ihrem Fahrrad geholfen und hat die Liebenswürdigkeit besessen, sie nach Hause zu bringen. Als Gegenleistung lädt Alicia ihn auf einen Drink ein, auf zwei, und warum nicht, auf ein paar Hummerschwänze, die ihre Mutter anbietet. Ja, ja, bitte, nein, macht wirklich keine Umstände, zufällig hat sie das Gericht gerade fertig.

»Scheinbar hast du Eindruck auf sie gemacht«, flüstert Alicia vertraulich und *en passant* beginnt sie, ihren Freier zu duzen.

Sie hatte mit der Stoppuhr in der Hand herausgefunden, dass ihre Mutter in exakt siebenundzwanzig Minuten in der Lage war, zwei Dutzend Hummerschwänze aufzutauen, zu würzen und zu panieren und dazu eine Golf-Sauce oder eine kalte Tunke zu bereiten. Das war die Zeit, die sie brauchte, um einen qualitativen Sprung in der Beziehung zu ihrem neuen Freund zu erreichen, von der bloßen Dankbarkeit zu einer warmherzigen Kumpeltour.

Zuallererst ein paar Drinks zwischen Reden und Lächeln. Wenn der Besucher die Fotos entdeckt, die zufällig auf dem kleinen Tisch im Wohnzimmer herumliegen, darunter das traumhafte Nacktfoto von Alicia, das von einem Ölgemälde aufgenommen zu sein scheint, hält sie den S 1 für beendet, so nennt sie den *step number one* ihrer Verführungskünste, und S 2 kann beginnen.

Das Foto dient ihr als Vorwand, den Ausländer in ihr Schlafzimmer zu führen. Dort hängt das Original, ein Meter zwanzig mal achtzig Zentimeter. Ein Profil perfekter Brüste. Alicia sitzt auf einem Küchenhocker, die Beine übereinander geschlagen, die Kinnspitze auf die Fingerknöchel gestützt. Ein Lächeln voller Erwartung. Wie eine Vertraute, die ihrem Gesprächspartner aufmerksam lauscht.

»Wer hat das gemalt?«

»Ein Verlobter, den ich mal hatte.«

Sie erzählt ihm, dass der Maler viele Bilder von ihr geschossen hat, bis schließlich dieses eine Foto ihn inspirierte. Aus einer Schublade holt sie das Foto, ein bisschen verändert, aber in gleicher Haltung.

Wenn der Klient in diesem Augenblick eine Offensive der Lippen oder Hände beginnt, weist sie ihn sanft mit einem Lächeln zurück. Sie öffnet eine kleine Tür und bringt ihn in ein Nebenzimmer. Dort steht ein Doppelbett, großflächige Spiegel hängen an den Wänden, es gibt eine Kli-